

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 38 (1982)

Artikel: Judenmission : christliches Zeugnis unter Juden : Bestandsaufnahme und Ausblick
Autor: Baumann, Arnulf H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

JUDENMISSION: CHRISTLICHES ZEUGNIS UNTER JUDEN Bestandsaufnahme und Ausblick

von Arnulf H. Baumann

Am Anfang der Ausbreitung des Christentums steht die Bezeugung des Glaubens an den Messias Jesus unter Juden. Überwältigt von den Erscheinungen des Auferstandenen, fühlten sich die ersten Zeugen Jesu Christi verpflichtet, die Botschaft von dem Gekreuzigten und Auf-erweckten weiterzugeben. Sie wandten sich damit selbstverständlich an ihresgleichen. Es war für sie überhaupt keine Frage, dass diese Botschaft sich zuerst an Juden richtete. Die ersten Nachfolger Jesu waren durchweg Juden gewesen; so bestanden auch die ersten christlichen Gemeinden aus Juden. Christliches Zeugnis unter Juden erschien ihnen als die natürlichste Sache der Welt.

Umstritten war dagegen, ob die gute Botschaft von Jesus Christus auch Heiden gelten konnte bzw. ob von einem Nichtjuden im Zusammenhang mit seiner Taufe nicht zugleich auch seine Aufnahme ins Judentum gefordert werden müsse. Der Jude Paulus hat sich dafür eingesetzt, dass die Beschneidung, die Aufnahme in das jüdische Volk, nicht zur Vorbedingung der Aufnahme in die christliche Gemeinde gemacht werden solle.

Wenn man also diese Begriffe schon auf die Frühzeit anwenden will, dann war zunächst nicht die Judenmission umstritten, sondern die Heidenmission.

Zwischen den Anfängen der christlichen Kirche und der heutigen Zeit tut sich der garstige Graben der Geschichte auf. Es ist viel geschehen seit den Tagen der Apostel:

- Schon sehr bald hat sich in der Christenheit das Schwergewicht auf die Seite derer verlagert, die aus dem Heidentum stammten und die sich nicht als integrierender Bestandteil des jüdischen Volkes verstanden. Damit einher ging ein Verblässen, dann ein bewusstes Verneinen der ursprünglichen Solidarität mit den Juden; aus einer Konkurrenzhaltung entstand Gegnerschaft, ja Feindschaft zwischen Christen und Juden.

Pastor Arnulf Baumann ist Leiter des Evang.-Luth. Zentralvereins für Mission unter Israel und Herausgeber der Zeitschrift «Friede über Israel». Adresse: Am Wiesengrund 49, D — 3180 Wolfsburg 1.

- Als das Christentum die Auseinandersetzung mit dem Römischen Reich durchgestanden hatte und zur immer mächtigeren Staatsreligion aufgestiegen war, wurden die Juden zum einzigen geduldeten Aussenseiter der geschlossenen christlichen Gesellschaft. Das war für die Juden die Chance zum Überleben, zugleich aber die Quelle vielfältiger Bedrückung in einer antijüdischen Umgebung.
- In letzter Konsequenz ist die antijüdische Einstellung der Christenheit zum Nährboden für die schrecklichste Explosion von Menschenverachtung und -vernichtung geworden, die die Geschichte kennt: den Holocaust.

Angeichts dieser Geschichte kann christliches Zeugnis unter Juden nicht einfach naiv an das Vorbild der Apostel anknüpfen. Es muss vielmehr sehr sorgfältig bedacht werden, in welchem Zusammenhang sich das Zeugnis der ersten Christen entfaltet hat und welchen Standort heutige Christen haben. Insgesamt muss in einer durch so schreckliche Erfahrungen belasteten Beziehung wie der zwischen Christen und Juden mit grösster Behutsamkeit vorgegangen werden.

Das gilt nun besonders für den Begriff «Judenmission». Er ist aus einem neutralen Schlagwort zu einem Reizwort geworden, das oft heftige Reaktionen auslöst; gerade an diesem Begriff haben sich Belastungen und Emotionen festgehängt. Für Juden ist «Judenmission» schon seit dem 19. Jahrhundert zum Inbegriff einer sie bedrohenden Ausbreitung des Christentums geworden; im Vordergrund steht dabei die Erfahrung des grossen Aderlasses durch die Assimilationsbewegung, es schwingen aber auch Erinnerungen an Kreuzzüge und Pogrome mit, kurz: die Erfahrungen der Juden mit einer Christenheit, die Feuer und Schwert, Zwang und Verlockung als Mittel der Ausbreitung nicht verschmäht. — Unter Christen ist «Judenmission» ebenfalls zu einem Unwort geworden, zum Inbegriff der antijüdischen Einstellung, — allerdings erst in neuester Zeit und keineswegs in allen Bereichen; nach wie vor gibt es Christen, für die «Judenmission» ein positiver Begriff ist. Zur Klärung und Überwindung des daraus entstandenen Konflikts — in dem es um Grundfragen des Verhältnisses zwischen Christen und Juden geht — möchte ich hier beitragen.

Auswirkungen des Holocaust in der Christenheit.

Die allmählich sich ausbreitende Erkenntnis, dass der Massenmord an den Juden unter Hitler nicht zu begreifen ist ohne die Vorgeschichte des

christlichen Antijudaismus, hat unter Christen zu einem intensiven Suchen nach einem neuen Verhältnis zwischen Christen und Juden geführt. Ich habe an anderer Stelle ausgeführt, wie sich die Entwicklung in der evangelischen Christenheit Deutschlands vollzogen hat (vgl. Judenmission — gestern und heute, in: Evangelische Mission, Jahrbuch 1977, S. 17ff., bes. s. 27ff.; Christliches Zeugnis und die Juden heute. Zur Frage der Judenmission, Vorlagen Heft 5, Lutherhaus Verlag, Hannover 1981, S. 7ff.): Auf eine Phase des Schocks angesichts der entsetzlichen Geschehnisse — nur mit der festen Entschlossenheit: Auschwitz darf sich nicht wiederholen! — in den vierziger Jahren folgte in den fünfziger Jahren eine Phase der Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit und der tastenden ersten Begegnungen zwischen Christen und Juden. Erst in den sechziger Jahren kam es — in Zusammenhang mit der Konstituierung der «Arbeitsgruppe Christen und Juden beim Deutschen Evangelischen Kirchentag» — zu ersten inhaltlichen Aussagen über das neue Verhältnis zu den Juden, das mit dem Schlagwort «Dialog» gekennzeichnet wurde, in bewusstem Kontrast zur «Mission», worüber es zu bitterem Streit kam. Die siebziger Jahre waren gekennzeichnet von dem Bemühen, einen Konsens aller Gutwilligen — einschliesslich der Vertreter der «Mission» — zu erreichen; dieser liegt vor in der Studie «Christen und Juden» des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland von 1975. Zu Beginn der achtziger Jahre wurde der Streit um «Dialog» oder «Mission» aber noch einmal virulent durch den Beschluss «Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden», den die Rheinische Landessynode im Januar 1980 fasste und der zunächst vor allem als «Absage an die Judenmission» publiziert wurde. (Vgl. Bertold Klappert/Helmut Starck (Hsgb.), Umkehr und Erneuerung. Erläuterungen zum Synodalbeschluss der Rheinischen Landessynode 1980 «Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden, Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1980). Beim Hamburger Kirchentag 1981 gab es dann erstmals eine Podiumsdiskussion zur Frage der Judenmission (vgl. «Niemand kommt zum Vater denn durch mich». Christlicher Absolutheitsanspruch und Judenmission. Podiumsgespräch am 20. Juni in Halle 4, in: Deutscher Evangelischer Kirchentag Hamburg 1981, Dokumente. Stuttgart 1981, S. 588ff.).

Die Entwicklung in der katholischen Christenheit Deutschlands und in anderen Kirchen Europas Amerikas dürfte in vielem ähnlich verlaufen sein: überall zeigte sich eine starke Betroffenheit über das Geschehene. Es bildeten sich kleine Gruppen Engagierter, die sich mit grossem Einsatz um ein neues Verhältnis zu den Juden mühten. Ihnen war gemeinsam die Entschlossenheit, mit der sie sich von allen bösen Wegen der Vergangenheit abwenden wollten, um den Antijudaismus von der Wurzel her zu

beseitigen. In ihrer entschiedenen Bereitschaft, nun endlich auch die jüdische Stimme zu Wort kommen zu lassen, wurden sie auf das Problem des Triumphalismus und der Überheblichkeit aufmerksam, das die Christenheit den Juden gegenüber geprägt hatte.

Von dieser Grundstimmung der Engagierten «Es muss alles neu werden» aus geriet der Begriff «Judenmission» — und die Christen und Organisationen, die sich zu ihm bekannten — seit 1945 immer wieder unter Beschuss. «Judenmission» erschien moralisch verdächtig, sie wurde in den Anklagezustand versetzt.

Schon die Tatsache, dass der Begriff «Judenmission» und die Organisationen, die sich dazu bekannten, aus der Zeit vor 1945 stammten, erregte Verdacht: Konnte dergleichen unbeeinflusst sein von den anti-jüdischen Grundhaltungen der Vergangenheit? War die Beibehaltung des Begriffs «Judenmission» nicht ein Versuch, sich unbeeindruckt zu halten von dem Geschehenen, ein Versuch der Verweigerung der notwendigen Busse? Konnte eine Einstellung zur Frage des Verhältnisses von Christen und Juden gut sein, die nicht völlig radikal neu angesetzt hatte? Wer sich auf diesem Gebiet bei irgendeiner Art von Kontinuität mit der Vergangenheit behaften lässt, bietet sich als Prügelknabe für *alle* Vergangenheit geradezu an.

Erst recht, als in der Begegnung mit Juden den Engagierten bewusst wurde, welche Erinnerungen und Assoziationen das Wort «Judenmission» unter Juden auslöste, verdichtete sich die Abwehrhaltung zu einer «Absage an *die* Judenmission», die in wechselnder Intensität und Begründung immer wieder ausgesprochen wird. Dabei werden im wesentlichen die folgenden Argumente vorgetragen:

- Vornehmste und wichtigste Aufgabe der (heiden-)christlichen Kirche nach dem Holocaust sei es, sich dem Volk Gottes zuzuwenden und ihm brüderliche Solidarität zu erweisen;
- Judenmission stehe dieser Aufgabe im Wege, weil sie die bleibende Erwählung des Volkes Israel leugne und stattdessen die Enterbung Israels durch die christliche Kirche vertrete; sie sei daher praktizierter (heiden-)christlicher Triumphalismus;
- Judenmission sei überflüssig, denn die Juden «sind schon beim Vater» (Franz Rosenzweig);
- überhaupt hätten Heidenchristen kein Mandat zur Judenmission, der «Missionsbefehl» in Matthäus 28 erwähne ausdrücklich nur die (heidnischen) «Völker»;

- Organisationen der Judenmission seien abzulehnen, weil sie Prose-lytenmacherei durch Nötigung oder Verlockung und durch Ausnutzen von Notlagen betrieben.

Man muss sich die — in ihrem Zustandekommen nur allzu verständlichen! — starken emotionalen Kräfte bewusst machen, die in der Auseinandersetzung um Begriff und Sache der Judenmission am Werke sind. Das Geschehen des Holocaust ist uns immer noch so nahe, dass wir nach wie vor nur sehr schwer ruhig abwägen können. Nur so ist es zu erklären, dass Wissenschaftler, die ansonsten durchaus zu differenzierenden Untersuchungen in der Lage sind, in dieser Frage zu völlig undifferenzierten pauschalen Urteilen kommen (Beispiele dafür bot die Podiumsdiskussion beim Hamburger Kirchentag, aber auch Heinz Kremers, *Judenmission heute?* Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1979, oder Paul Gerhard Aring, *Christliche Judenmission. Ihre Geschichte und Problematik dargestellt und untersucht am Beispiel des evangelischen Rheinlandes*, Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1980).

Wenn es in der Frage der Judenmission zu mehr kommen soll als zu einem Schlagabtausch, zu mehr als einer steten Wiederholung stereotyper Argumente, dann muss man versuchen zu differenzieren, so schwer das auch fallen mag.

Judenmission auf dem Prüfstand.

Die grösste Schwierigkeit bei der Debatte um die Judenmission seit 1945 scheint mir darin zu liegen, dass so wenig Sorgfalt auf die Eingrenzung des mit diesem Begriff Gemeinten verwandt worden ist: Die einen waren pauschal dagegen, die anderen ebenso undifferenziert dafür. Die wichtigste Unterscheidung ist dabei die zwischen der allgemein-christlichen landläufigen Auffassung von Judenmission und der in den judenmissionarischen Organisationen vertretenen. (Ich selbst bin darauf erst im Zusammenhang der Arbeit an meiner Schrift «Christliches Zeugnis und die Juden heute» gestossen, (vgl. dort S. 17). Dieses landläufige Verständnis von Judenmission — vielleicht sollte man es besser «Judenbekehrung» nennen! — geht davon aus, dass der Missionsbefehl unterschiedslos allen Menschen gilt. Von daher erscheint der Versuch der Bekehrung von Juden als folgerichtig und deren Widerstand als unverständlich. Es liegt auf der Hand, dass diese Position sich leicht mit dem kirchlichen Antijudaismus und auch mit Assimilationsbestrebungen verbinden konnte.

Demgegenüber kann nicht stark genug betont werden, dass der Ansatz der organisierten Judenmission nicht in der Durchsetzung des kirchlichen Machtanspruchs lag, sondern in der Liebe zum jüdischen Volk als dem Bundesvolk Gottes. Von ihren Anfängen im Pietismus des 18. Jahrhunderts an hat die organisierte Judenmission viele Beispiele für ein ehrliches Interesse an Juden und am Judentum geliefert, das Juden auch dann mit Achtung und Verständnis begegnete, wenn diese sich der christlichen Botschaft versagten. Es sei hier nur an eine Gestalt wie Franz Delitzsch erinnert. In den Kreisen der organisierten Judenmission kannte man die Kapitel 9-11 des Römerbriefs genau genug, um sowohl das Bewusstsein für die bleibende Erwählung des jüdischen Volkes wachzuhalten als auch Verständnis dafür aufzubringen, dass dieses Volk sich in seiner Gesamtheit nicht der christlichen Kirche anschloss. Allerdings fühlte man sich verpflichtet, die Botschaft von dem Messias Jesus Juden weiterzusagen, und man litt darunter, dass die Christenheit insgesamt den Juden kein sehr einladendes Bild bot. Es wäre schon viel gewonnen, wenn zwischen landläufiger Judenbekehrung und organisierter Judenmission unterschieden werden könnte, — auch wenn eine ganz scharfe Unterscheidung nicht gelingt, wie noch zu zeigen sein wird.

Allerdings bot und bietet auch die organisierte Judenmission kein einheitliches Bild. «Die Judenmission» hat es nie gegeben. Die Tatsache, dass diese Arbeit praktisch vor der Haustür anfangen konnte und ein grosser organisatorischer Aufwand wie in der Weltmission in der Regel nicht nötig war, hat zur Entstehung einer Vielzahl kleiner und kleinster Organisationen geführt, darunter nicht selten Ein-Mann-Unternehmen. Es ist kein Zweifel, dass sich auch manche Schwärmer und Scharlatane von dieser Aufgabe angezogen fühlten. Man wird aber den Tatsachen nicht gerecht, wenn man diese in einen Topf wirft mit den grösseren Organisationen, die sich um Korrektheit in ihrem Verhalten wie in ihrer theologischen Grundlegung mühten.

Überhaupt muss betont werden, dass der Begriff «Judenmission» durchaus nicht von Anfang an und unangefochten von den Organisationen zur Selbstbezeichnung verwendet wurde. Namen wie «Society for Promoting Christianity among the Jews» (London) bzw. «Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden» (Berlin), «Verein der Freunde Israels» (Basel), «Verein für Israel» (Köln), «Zentralverein für Mission unter Israel» (Leipzig) weisen auf eine grosse Variationsbreite und auf ein Bewusstsein für die Besonderheit des Verhältnisses zwischen Christen und Juden, wie denn die Existenz besonderer judenmissionarischer Organisationen ein Beweis für die Unterscheidung von der Heidenmission ist. Allerdings hat sich allmählich die Bezeichnung «Juden-

mission» als klassifizierender Begriff in Analogie zu «Heidenmission» durchgesetzt; erst nach 1945 gelangte der Begriff zeitweise auch in die Selbstbezeichnungen von Organisationen («Berliner landeskirchliche Judenmission», «Schweizerische Evangelische Judenmission»), um später wieder aufgegeben zu werden. Neugründungen in der Tradition der kirchlichen Judenmission wählten andere Bezeichnungen («Evangeliumsdienst unter Israel» / Bayern, bzw. «Evangeliumsdienst für Israel» / Stuttgart. Ein in Hannover neugegründeter Zweigverein des «Ev.-luth. Zentralvereins für Mission unter Israel» wird voraussichtlich den Namen «Ev.-luth. Dienst für Christen und Juden» tragen. Hinter solchen neuen Bezeichnungen sollte man nicht irgendwelche Formen von Mimikry vermuten, sondern den Versuch, die von den Organisationen vertretenen Auffassungen so unmissverständlich wie möglich in der Selbstbezeichnung auszudrücken. Der von mir bevorzugte Begriff «Christliches Zeugnis unter Juden» eignet sich nicht als Name einer Organisation. (Das Englische tut sich da leichter, wie «Christian Witness to Israel» / London beweist.)

Alle diese Hinweise mögen dazu beitragen, dass nicht weiterhin alle nur möglichen Erscheinungen pauschal mit dem Begriff «die Judenmission» bedacht werden. Wer gegen oder für Judenmission ist, sollte — bevor er verurteilt oder bejaht — so genau wie möglich sagen, was er darunter versteht. Das wäre ein enormer Beitrag zur Versachlichung der Debatte.

Nicht Nachhut, sondern Vorhut.

Versteht man unter «Judenmission» nicht irgendwelche landläufigen allgemeinchristlichen Meinungen über die Notwendigkeit einer Judenbekehrung — und auch nicht die Meinungen von schwärmerischen Einzelgängern oder von Scharlatanen —, sondern die organisierten kirchlichen Judenmissionen, dann dürfte schnell deutlich werden, dass es sich bei ihnen nicht um Bollwerke des Antijudaismus handelt, sondern um die Vorhut eines neuen Verhältnisses zwischen Christen und Juden. In einer weithin vom Antijudaismus geprägten Christenheit haben sie sich den jüdischen Menschen zugewandt, um ihnen das beste zu bringen, was sie kannten: die Botschaft von Jesus Christus. Sie waren sich der Probleme bewusst, die sich aus dem ungeheuren Machtvorteil der Christenheit ergaben und die immer wieder zur Proselytenmacherei und zur Assimilation führten. Sie suchten nach Wegen zu einer Begegnung auf gleicher Ebene. Sie vertieften sich in die jüdische religiöse Überlieferung

und trugen nach Kräften zu einer besseren Kenntnis des Judentums unter Christen bei. Sie sorgten für Übersetzungen des Neuen Testaments ins Hebräische und Jiddische. Sie boten Judenchristen Wirkungsmöglichkeiten in der Kirche, durch die sie ihre besonderen Erfahrungen und Kenntnisse einbringen konnten. Sie gehörten zu den wenigen, die in den Zeiten des wachsenden Antisemitismus ihre Stimme für die Juden erhoben und auch noch in der Verfolgung halfen. Es ist kein Zufall, dass Vertreter der Judenmission nach 1945 massgeblich zur Neubesinnung beigetragen haben.

Es besteht kein Anlass, diese Geschichte in Bausch und Bogen zu verdammen. Allerdings muss gleich hinzugefügt werden, dass auf dieser Geschichte auch schwere Schatten liegen. Die kleinen Gruppen, die hinter den judenmissionarischen Organisationen standen, erlagen oftmals dem übermächtigen Einfluss der Umwelt; sie verbündeten sich mit kirchlichem Triumphalismus, mit antijüdischen Strömungen, ja sie nahmen selbst antisemitische Argumente auf. (P. G. Aring, Christliche Judenmission, bietet trotz seiner entschiedenen Ablehnung der Judenmission nicht nur Beispiele für solches Versagen, sondern auch für positives Wirken.) Das Versagen im einzelnen hebt aber nicht auf, dass sich die Judenmission aufs ganze gesehen positiv von ihrer Umwelt abhob.

Vom heutigen Standort aus mögen Erscheinungsformen und Aussagen der Judenmission des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts in vielem antiquiert aussehen. Es ist aber nicht gerechtfertigt, die heutige Judenmission ohne weiteres mit der früherer Zeiten zu identifizieren und ihr damit prinzipiell Unfähigkeit zum Wandel zu unterstellen. In Wirklichkeit sind Busse und Neubesinnung keineswegs das Monopol der Anhänger des «Dialogs». Auch die Anhänger des «christlichen Zeugnisses unter Juden» sind für eine «Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden» und tragen das Ihre dazu bei. (Man denke nur an die Faltblattserie «Was jeder vom Judentum wissen muss», die in deutscher Sprache eine Gesamtauflage von über drei Millionen erreicht hat und die in Deutschland und in den skandinavischen Ländern von Vertretern der «Judenmission» erarbeitet und vertrieben wird.)

Damit sind eine ganze Reihe von Hinweisen zusammengetragen, die zu einer möglichst differenzierten Beurteilung des Phänomens «Judenmission» helfen können. Umso dringender wird nun die Aufgabe, selbst zu sagen, was ich unter «Judenmission» bzw. unter «Christlichem Zeugnis unter Juden» (vgl. das gleichnamige Faltblatt Nr. 12 aus der o.a. Reihe) verstehe. Ich kann dabei nicht für jegliche Art von «Judenmission» sprechen, will allerdings auch nicht nur eine private Meinungsäußerung

abgeben. Ich vertrete vielmehr die theologische Tradition des 1871 von Franz Delitzsch gegründeten «Ev.-luth. Zentralvereins für Mission unter Israel», an deren Neuformulierung für unsere Zeit ich mich seit Jahren beteilige (vgl. meine Beiträge in «Friede über Israel. Zeitschrift für Kirche und Judentum», der Vierteljahresschrift des «Zentralvereins», deren Herausgeber ich seit 1974 bin.)

Christliches Zeugnis unter Juden nach dem Holocaust.

Alles christliche Reden und Tun im Blick auf das Verhältnis zu den Juden nach 1945 muss sich prüfen, ob es dem Grauen von Auschwitz standhalten kann. Die naheliegendste Antwort auf diese bohrende Frage wäre Schweigen, stummes Bedenken des Geschehenen. Weil aber Schweigen und Untätigkeit nichts hilft, wenn andere reden und handeln, als sei nichts geschehen, muss geredet und gehandelt werden angesichts des Holocaust.

Das hat Konsequenzen: Angesichts von Auschwitz vergeht einem jegliches Gefühl der Überheblichkeit und des Hochmuts, wie es so lange für das Verhalten der Christen gegenüber Juden kennzeichnend war. Es wird bewusst, was der Pakt mit der Macht, den die Christenheit seit Beginn des konstantinischen Zeitalters immer wieder erneuert hat, der Kirche Jesu Christi angetan hat und wie sehr Juden darunter zu leiden hatten. Angesichts von Auschwitz wird man hellhörig gegen jede Art von Triumphalismus, ganz besonders im Verhältnis zum jüdischen Volk.

Im Bedenken des Verhältnisses von Christen und Juden wird immer mehr bewusst, wie sehr beide auf einer gemeinsamen Grundlage stehen (vgl. die bewusste Entscheidung der Studienkommission Kirche und Judentum der Evangelischen Kirche in Deutschland, die Studie «Christen und Juden» mit dem Abschnitt «Gemeinsame Wurzeln» zu beginnen.). Hier tut sich ein weites Feld verantwortlicher Betätigung auf: Christen immer mehr bewusst zu machen, wie eng die Verbindungslinien zu den Juden nach wie vor sind; Christen eine «wahrheitsgemässe Kenntnis des Judentums» (Franz Delitzsch) zu vermitteln; auf vielfältige Weise das Gefühl der Solidarität der Christen mit den Juden zu stärken. Wer für ein christliches Zeugnis unter Juden eintritt, muss sich zuvor zum Anwalt der Juden in der Kirche gemacht haben. Dazu gehört auch das Eintreten für das Lebensrecht der Juden im Lande ihrer Väter und die Solidarität mit dem Staat Israel, die allerdings zwar das Bemühen um Verstehen jeder Massnahme dieses Staates einschliesst, wenn auch nicht die Billigung in jedem Fall.

Im Bewusstwerden der Gemeinsamkeiten werden aber auch die Unterschiede bewusst. Die gilt es zu sehen, ohne sich dadurch in Gegnerschaft oder gar Feindschaft hineintreiben zu lassen. Paulus hat in den Kapiteln 9-11 seines Römerbriefs gezeigt, wie man den getrennten Wegen von Christen und Juden einen Sinn abgewinnen kann. Es gilt, die besonderen Wege des jüdischen Volkes zu akzeptieren — wie auch die persönliche Entscheidung des einzelnen Juden für diesen Weg — und dabei doch die Hoffnung auf eine letztendliche Aufhebung der Trennung nicht aufzugeben.

Die besonderen Wege der ersten Christen begannen mit den Erscheinungen des Auferstandenen und ihrem Bekenntnis: «Jesus ist der Messias!» In diesen Erfahrungen eröffnete sich ihnen ein neuer Zugang zu Gott, indem alle Glaubenserfahrung Israels zusammengefasst und auf Jesus Christus konzentriert wurde. Dies konnten sie nicht für sich selbst behalten, dass mussten sie weitersagen. Das Weitersagen konnte an keiner Grenze haltmachen, keine Menschengruppe bewusst ausschliessen. Es kann einladend, eindringlich sein; es besteht aus dem Zeugnis der Christen in Wort und Tat, mit ihrem ganzen Leben. Keinesfalls darf es zu irgendeiner Form von Zwang, Nötigung oder Verlockung greifen; es muss immer Raum lassen für das Wirken Gottes der allein die Menschenherzen lenkt.

Das Bekenntnis zu Jesus Christus ist das Herzstück christlichen Glaubens. Es darf nicht undeutlich werden, es muss unbedingt — ohne wenn und aber — ausgesprochen werden können. Keinesfalls darf es aber aus einem unbedingten und «absoluten» Bekenntnis in einen Absolutheitsanspruch der Kirche und des Christentums umgewandelt werden.

In allen Zeiten seit den Anfängen der Christenheit hat es jüdische Menschen gegeben, die Jesus Christus als den Messias Israels bekannten. Oft sind sie schnell in der Menge der Christen anderer Herkunft aufgegangen. In Israel heute gibt es solche Menschen erstmals seit den Tagen der Apostel in einer mehrheitlich jüdischen Bevölkerung. Es kann gar nicht in ihrem Blickfeld liegen, sich durch den Glauben an Jesus Christus von ihrem jüdischen Volk lossagen zu wollen; daher nennen sie sich lieber «Messianische Juden» als «Judenchristen». Sie haben sich in Gemeinden gesammelt, darunter auch solchen, die in der evangelisch-lutherischen Tradition stehen; sie bemühen sich auch in ihrem Gemeindeleben und Gottesdienst, ihre jüdische Identität auszudrücken. Sie suchen brüderliche Gemeinschaft mit Christen in anderen Ländern, die wir ihnen nicht versagen können. Sie legen Zeugnis ab von ihrem Glauben in ihrem Volk. Christen aus anderen Völkern werden in ihrem Zeugnis gegenüber

jüdischen Menschen zurückhaltend sein, zumal in Deutschland. Sie werden aber Anteil nehmen am Zeugendienst der Judenchristen und auch bereit sein gegenüber jedermann, «Rechenschaft zu geben von der Hoffnung, die in ihnen ist (1. Petrus 3,16). Sie werden sich freuen über jeden, mit dem sie auch durch das Bekenntnis zu Jesus Christus verbunden sind; sie werden aber die Entscheidung eines jeden achten, der auf seinem Weg bleiben will.

Bedarf es dazu einer Organisation? Unbedingt ja! Solange die selbstverständliche Solidarität mit dem jüdischen Volk nicht Allgemeingut der Kirchen ist, solange um Kenntnis und Verständnis des Judentums in der Christenheit geworben werden muss, solange die brüderliche Gemeinschaft mit Judenchristen nicht eine Sache der gesamten Kirche ist, solange christliches Zeugnis unter Juden im Ansatz umstritten ist, — solange bedarf es des Zusammenschlusses derjenigen, die sich dazu besonders verpflichtet fühlen.

Das ist ein Versuch, mit schlichten Worten zu sagen, was «christliches Zeugnis unter Juden» heute bedeuten kann. Wie wirkt das auf Juden? — Ich kann nur hoffen, dass sie sich nicht davon bedroht fühlen, sondern vielmehr herausgefordert dazu, ihrerseits Rechenschaft zu geben von der Hoffnung, die in ihnen ist.